

*Von Lisa Jackson sind bereits folgende Titel erschienen:*

Der Skorpion  
Der Zorn des Skorpions  
Zwillingssbrut  
Vipernbrut  
Schneewolf  
Raubtiere  
Dunkle Bestie  
Pain. Bitter sollst du büßen  
Danger  
Shiver  
Cry  
Angels  
Mercy  
Desire  
Guilty  
Dark Silence  
Deadline  
Sanft will ich dich töten  
Deathkiss  
Ewig sollst du schlafen  
S – Spur der Angst  
T – Tödliche Spur  
Z – Zeichen der Rache  
You will pay – Tödliche Botschaft

*gemeinsam mit Nancy Bush und Rosalind Noonan:*

Greed – Tödliche Gier

*Über die Autorin:*

Lisa Jackson zählt zu den amerikanischen Spitzen-Autorinnen, deren Romane regelmäßig die Bestseller-Listen der »New York Times«, der »USA Today« und der »Publishers Weekly« erobern. Ihre Hochspannungs-Thriller wurden in fünfundzwanzig Länder verkauft. Auch in Deutschland sind ihre Bücher immer wieder auf der *Spiegel*-Bestseller-Liste vertreten: Nach den Erfolgen von »Zwillingssbrut« und »Desire« gelang mit »S – Spur der Angst« der Sprung in die Top 10. Lisa Jackson lebt in Oregon.

LISA  
JACKSON

OPFERTIER

THRILLER

Aus dem Amerikanischen  
von Kristina Lake-Zapp

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel »Willing to die« bei Kensington Publishing Corp., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Deutsche Erstausgabe November 2019

Knaur Taschenbuch

Copyright © 2019 by Lisa Jackson LLC

Published by Arrangement with KENSINGTON PUBLISHING CORP.,

119 West 40th Street, NEW YORK, NY 10018 USA

© 2019 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: lära – Klemt & Mues GbR, Wuppertal

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: © Shelly Still Photo; © PixxWerk®, München,  
unter Verwendung von Motiven von shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz, Rheda-Wiedenbrück

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52090-1

# PROLOG

In der Nähe von San Francisco, Kalifornien

4. Juli

T ot.

Ihr Sohn war tot!

Trotz der Sommerhitze war ihr kalt bis auf die Knochen. Sie konnte nicht atmen, schnappte angestrengt nach Luft. Ihre Kehle schnürte sich zusammen vor Trauer, Schmerz und tief sitzendem, weißglühendem Zorn.

Sie war ganz allein auf diesem Friedhof, wo die Grabsteine in Reih und Glied standen wie Schildwachen, ballte die Fäuste und verfluchte den Himmel, vor dessen nächtlicher Schwärze sich ein prächtiges Feuerwerk, begleitet von lauten Explosionen, entfaltete.

Die Dämonen, die ihre Seele quälten, hatten nicht gelogen. Die Verzweiflung schnitt ihr ins Herz, so hart wie der kälteste Winter in Montana. Gegen die Tränen anblinzelnd, riss sie ihren Blick von der Inschrift auf dem kleinen Marmorstein zu ihren Füßen los.

Dichter Nebel waberte unmittelbar über dem Boden von der Bucht herein und verschluckte die Lichter der Stadt. Das berühmte Wahrzeichen von San Francisco, die Golden Gate Bridge, war teilweise von Schwaden umhüllt, nur die hohen Türme der Brücke ragten daraus in den dunklen Nachthimmel mit seinen funkeln den Sternen empor – eine angemessene Kulisse für das Feuerwerk zur Feier des amerikanischen Unabhängigkeitstags. Sie sah eine weitere Rakete in den Himmel aufsteigen, farbenfrohe Glitzersterne erhellt en die Schwärze. Für ein paar Sekunden betrachtete sie ehrfürchtig die aufwendige Pyrotechnik, dann verblasste das Funkeln. Alles war schon vorüber, noch ehe es richtig begonnen hatte.

Genau wie das kurze Leben ihres Sohnes.

Ihr Herz zog sich so schmerhaft zusammen, dass sie auf die Knie sank. Sie hatte gewusst, dass es möglich war, vielleicht sogar wahrscheinlich, hatte gewusst, dass er vielleicht tot war, doch während der vergangenen einsamen Jahre hatte sie stets einen kleinen Funken Hoffnung genährt, dass er überlebt haben mochte, dass sie einander wiedersehen würden, dass sie seine warmen Arme an ihrem Hals spüren würde, wenn sie ihn an sich drückte. »Oh, mein Liebling«, flüsterte sie.

Sie blickte wieder auf den kleinen Grabstein am Boden, eine winzige Markierung in einem Meer größerer, kunstvoller gearbeiteter Steine in den unterschiedlichsten Formen, manche riesig, andere aufwendig gemeißelt, wieder andere eher schlicht. Ihre Augen folgten den langen Reihen, die sich hügelabwärts Richtung City und zu den dunklen, unergründlichen Tiefen der Bucht erstreckten.

*Warum?*

*O Gott, warum?*

Sie schloss die Augen und atmete mehrere Male tief durch.

*Stell keine Fragen. Es ist, wie es ist.*

*Weitaus wichtiger ist doch: Wie wirst du damit umgehen?*

*Was wirst du tun?*

Sie presste die Kiefer zusammen und dachte an die, die sie betrogen hatten.

Die sie benutzt hatten.

Die sie missbraucht hatten.

Die die Feindseligkeit ihr gegenüber auf ihr unschuldiges Kind übertragen hatten.

Noch immer kniend, streckte sie die Hand aus und fuhr mit den Fingerspitzen die Inschrift auf dem kühlen Grabstein nach. Zwischen dem Geburts- und dem Todesdatum lagen keine vier Jahre.

Der Schmerz zerriss ihr das Herz. »Oh, Süßer«, murmelte sie und räusperte gegen den Kloß in ihrer Kehle an. Ihre Gedanken schweiften zurück zur Geburt ihres Sohnes, zu den Höllenqualen, die ihr die Wehen bereitet hatten, begleitet von der Furcht vor dem Ungewissen. Dem Glück, das sie empfunden hatte, als sie das Neugeborene schreien hörte, der Leere, als sie ihr ihren Sohn wegnahmen, ihn klammheimlich aus dem Kreißsaal brachten. Sie hatte das Geflüster in der Klinik gehört.

»... zutiefst gestört.«

»... psychisch labil.«

»... ernste Psychose.«

Alles mit gesenkten Stimmen, und doch hatte sie jede einzelne Bemerkung mitbekommen. Sie war ja nicht schwerhörig.

Und jetzt das.

Sie schloss fest die Augen und stellte sich die Manipulanten vor, die ihre Entscheidungen getroffen hatten, die sie für »untauglich«, »unwillig« oder gar »unfähig« erklärt hatten. Es waren noch weitere Worte gefallen, die sie nicht hatte hören sollen, das schlimmste war »ungeeignet« gewesen. *Als Mutter ungeeignet.* Sie knirschte mit den Zähnen, als sie daran dachte, mit welcher Gleichgültigkeit, welcher Gefühllosigkeit dieses Wort ausgesprochen worden war. Was wussten die schon über sie? Ja, sie war ein labiler Mensch, so viel stand fest, wenngleich ihr die Bezeichnung »unzurechnungsfähig«, die sie schon fast ihr ganzes Leben lang immer wieder zu hören bekam, doch ein wenig übertrieben erschien. Extrem. Sie war nicht extrem, und sie war auch nicht unzurechnungsfähig oder gar verrückt, war es nie gewesen.

Heute Abend war sie sogar alles andere als verrückt.

Im Gegenteil – sie hatte sich nie für zurechnungsfähiger gehalten als jetzt, da die Raketen zischend und heulend gen Himmel stiegen und in wilden Farbexplosionen ihre Schönheit entfalteten. Sie hatte so lange nach ihrem Sohn gesucht, nur um ihn hier begraben zu finden – das Fünkchen Hoffnung, das sie bei dem Gedanken an ein mögliches Wiedersehen empfunden hatte, bei der Vorstellung, ihn an sich zu drücken, ihm alles zu erklären ... das Fünkchen Hoffnung war nun erloschen. An seiner Stelle gedieh ein neues Gefühl, roh, zügellos. Bitter.

Rache.

Sie schluckte den Kloß in ihrer Kehle herunter, betrachtete noch einmal den kleinen Grabstein, diesmal mit trockenen

Augen, und dachte an das, was vor ihr lag. »Sie werden dafür bezahlen«, versprach sie ihrem Sohn in der Hoffnung, dass er das irgendwie mitbekommen würde. Ihre Finger krallten sich in das verdorrte, von Löwenzahn durchsetzte Gras; die langen Halme dicht am Grabstein, die dem Rasenmäher des Friedhofsgärtners entgangen waren, schnitten in ihre Finger. »Jeder Einzelne von ihnen. Ich werde Jagd auf sie machen, und sie werden bezahlen, das schwöre ich dir.« Sie sah sie alle vor ihrem inneren Auge vorbeiziehen. Als sie sich wieder aufrichtete, explodierte eine Reihe kleinerer Feuerwerkskörper über der Bucht, bunte Farben flammten auf, um in langen Schweifen zu verblassen, bis der Himmel über der Bucht so schwarz war wie zuvor.

Sie wusste, wo sie waren, die, die sie betrogen hatten.

Sie wusste, wo sie lebten.

Sie wusste auch, dass sie das Überraschungsmoment auf ihrer Seite hatte.

Und sie würde sie alle vernichten.

Sie warf die trockenen Gräser, die sie ausgerissen hatte, zu Boden und klopfte sich die Hände ab.

Sie hatte eine Mission.

Als sie den Hügel hinunterging, sorgfältig zwischen den Marmor- und Granitgrabsteinen der Toten hindurchtretend, sann sie darüber nach, wie ihr Rachezug aussehen könnte.

Ein Gefühl eiskalter Befriedigung verdrängte ihre Verzweiflung.

Sie erreichte das verschlossene Friedhofstor, kletterte über den schmiedeeisernen Zaun und warf einen letzten Blick in Richtung des kleinen Grabsteins.

»Ich liebe dich«, flüsterte sie und wartete auf eine Antwort, die doch nicht kommen würde.

Gerüstet mit neuer Entschlossenheit, schob sie die Hände in die Jackentaschen und spürte das kühle Metall der Beretta Pico an ihrer Haut. Eine kleine, handliche 9-mm-Selbstladepistole. Das Kinn entschlossen vorgereckt, marschierte sie mit großen Schritten durch die Dunkelheit, die Lichtpfützen der Straßenlaternen meidend.

Niemand konnte sie jetzt noch aufhalten.

Niemand.

# KAPITEL EINS

San Francisco, Kalifornien

Sechs Monate später

**B**rindel wollte die Scheidung.

Korrektur: Sie *brauchte* die Scheidung. Unbedingt. Von Paul Latham ... *Doktor* Paul Latham. Darauf bestand er. Aufgeblasener Bastard.

Sie schaute aus dem Badezimmerfenster in die dahinterliegende Nacht. Die Lichter der Stadt sahen aus wie winzige Nadelspitzen, die Aussicht war selbst aus diesem Raum atemberaubend, und trotzdem war sie bereit, all das aufzugeben. Aber natürlich würde Paul sie nicht kampflos ziehen lassen. Nicht dass es ihm um sie oder um Liebe ging. Bei dieser absurden Vorstellung hätte sie beinahe laut gelacht, doch stattdessen nahm sie lieber einen Schluck Wein. War es ihr zweites oder drittes Glas? Egal. Sie trank den letzten Tropfen, überlegte, sich noch einmal nachzuschenken, dann verwarf sie den Gedanken und stellte das Glas auf die Marmorablage. Die Liebe, die sie und Paul vor fast zwei

Jahrzehnten verbunden hatte, war schon vor langer Zeit stetig geschrumpft und schließlich gestorben, wie ein Wurm auf einem heißen Gehsteig. Alles, was geblieben war, war die schmucklose, herzlose Hülle ihrer Ehe. Nein, der Grund, warum er kämpfen würde, war der, dass er zu den Männern zählte, die nicht verlieren konnten. Weder in seinem Leben noch in seiner Ehe noch bei seiner Arbeit und schon gar nicht, was sie traf.

Sie schüttelte den Kopf. Sie war ein solcher Dummkopf gewesen! Schon bald nach der Hochzeit hatte sie den Verdacht geschöpft, dass es ihm in erster Linie darum ging, dass sie seine beiden Söhne, Macon und Seth, großzog – beide genauso abstoßend wie ihr Vater. Nun, sie hatte ihre Pflicht getan.

Ärgerlich wischte sie das Make-up von ihrem Gesicht, entfernte sorgfältig die Reste und bemerkte ein paar nervende, störrische Fältchen, die dringend eine ordentliche Portion Botox benötigten. Mit festem Druck massierte sie eine pflegende Creme in ihre Haut, dann bürstete sie ihr Haar, bis es glänzte. Es war jetzt heller als ihr natürlicher Ton, um die grauen Strähnchen abzudecken, die sich in ihr Blond schlüpfen, und hatte einen teuren, modischen Schnitt. Perfekte Stufen umrahmten ihr Gesicht und fielen locker auf ihre Schultern.

Ihr Blick schweifte zu dem großen, begehbarer Kleiderschrank mit den beleuchteten Regalen voller Schuhe: High Heels, Pumps, Sandalen, Sneakers – Schuhe für jede nur erdenkliche Gelegenheit. In ordentlichen Reihen. Jedes Paar ein kleines Vermögen wert.

Wieso hatte sie bloß gedacht, Schuhe für Tausende von Dollars könnten die Leere in dieser Ehe wettmachen? Hinter

den Schuhen befanden sich weitere Regale und Stangen voller Kleider, Hosen, Anzüge, Kostüme, Pullover – ausschließlich Designerware, ausschließlich hochpreisig –, die Roben sorgfältig mit Plastikhüllen geschützt, genau wie die teuren Handtaschen. Aus dem Augenwinkel sah sie das weiße Kleid, das sie bei ihrer Hochzeit getragen hatte – bei ihrer zweiten Hochzeit, um genau zu sein –, sah die Perlen funkeln, bewunderte die feine französische Spitze und krümmte sich innerlich, als sie daran dachte, wie sie in diesem Kleid durchs Mittelschiff der Kirche zu ihrem gut aussehenden, erfolgreichen Bräutigam geschritten war, voller Überzeugung, dass nun in Erfüllung gehen würde, wovon sie immer geträumt hatte. Trotz seiner Wutausbrüche während ihrer Verlobungszeit, trotz seines Dominanzgehabes, trotz der warnenden Worte ihrer Schwestern war sie fest entschlossen gewesen, sich und ihrer kleinen Tochter ein neues, »perfektes« Leben zu schenken.

Sie konnte ja nicht ahnen, wie sehr sie sich in *Doktor Paul Latham* getäuscht hatte.

Und jetzt ... jetzt musste sie etwas tun. Bevor es zu spät war. Wenn es das nicht ohnehin schon war. Sie hatte die vierzig überschritten, und ihr Kind war fast erwachsen. Brindel öffnete den Bademantel und ließ ihn zu Boden fallen, dann nahm sie die Schultern zurück, drehte sich seitlich zu dem großen Ganzkörperspiegel und begutachtete ihren Bauch. Er war flach und fest. Ihr Blick wanderte hoch zu ihren Brüsten, die dank chirurgischer Unterstützung perfekt in Form waren, nach oben gerichtet, die Spitzen dunkle, vorwitzige Knospen. Ihre Beine waren lang und schlank, sogar leicht muskulös. Sie war noch immer attraktiv, konnte

locker mit Frauen konkurrieren, die zehn, vielleicht sogar zwölf Jahre jünger waren als sie ... Wenn es denn sein musste. Nicht dass sie nach einem neuen Mann Ausschau hielt. Auf keinen Fall. Zumindest nicht, bevor sie Single war. Sie wollte Latham nicht die kleinste Angriffsfläche bieten, zumal sie bereits mit einem der besten Anwälte der Stadt gesprochen hatte – es fehlte nur noch, dass sie tatsächlich Ernst machte und die Scheidung einreichte.

»Morgen«, hauchte Brindel so leise, als könne ihr Mann, der sich nebenan in seinem eigenen Schlafzimmer aufhielt, sie hören.

Leicht nervös nahm sie ihre Kontaktlinsen heraus und schlüpfte splitterfasernackt ins Bett – eine Angewohnheit, die ihr Mann erst aufregend, dann abstoßend gefunden hatte, bis er sie irgendwann komplett ignorierte. Und bald darauf hatten sie das große Schlafzimmer im ersten Stock so umgebaut, dass zwei Räume mit separaten Bädern und begehbaren Kleiderschränken entstanden. Ein Zimmer für ihn und eins für sie. Damals war ihr das als eine perfekte Lösung erschienen, jetzt aber wirkte der kleinere Raum mit seiner Seidentapete, dem Kristalllüster und dem wuchtigen Himmelbett eher klaustrophobisch. Wie eine Gefängniszelle.

Brindel brauchte Freiheit.

Mehr als alles andere.

Sie war nur wegen ihrer Tochter so lange in diesem Haus geblieben, und jetzt ... nun ...

Sie rekelte sich unter dem dicken Oberbett, fühlte, wie sich die merzerisierte Baumwolle weich an ihren Körper schmiegte, und knipste die Nachttischlampe aus. Ihr Termin beim Anwalt war morgen früh um neun. Um diese Zeit

drehte ihr Mann seine morgendliche Runde in der Klinik, die an die medizinische Fakultät angrenzte, nur einen kurzen Spaziergang durch den Park von zu Hause entfernt. Sie würde ihren Anwalt bitten, die Papiere auszufüllen, und anschließend den Dingen ihren Lauf lassen.

Bei dem Gedanken, dass sie endlich etwas *tat*, etwas, was er verabscheuen würde, trat ein Lächeln auf ihr Gesicht. Sie kuschelte sich tiefer unter die Decke und dämmerte ein, ließ sich von ihren Träumen davontragen, bis sie abrupt aufgeschreckt wurde von ... Ja, wovon eigentlich? Schritten? O Gott, Paul würde doch nicht versuchen, in ihr Zimmer und zu ihr ins Bett zu schlüpfen ... Allein die Vorstellung ließ sie erschaudern. Sie öffnete die Augen und spähte in die Dunkelheit. Die einzige Lichtquelle im Zimmer stammte von dem grünen Schein ihres Weckers auf dem Nachttisch. Hörte sie jemanden atmen? Ihr Herz raste.

Sie drängte die Furcht zurück und suchte mit zusammengekniffenen Augen den Raum ab, die Finger um die Bettdecke gekrallt.

Für den Bruchteil einer Sekunde meinte sie, eine Bewegung zu bemerken, einen Schatten, der vor der Tür zu ihrem begehbarren Kleiderschrank vorbeihuschte, doch dann stellte sie fest, dass das nur der Spiegel über der antiken Kommode war, der die in der sanften Brise wogenden Zweige der Birke vor dem Fenster reflektierte.

*Sei nicht so neurotisch. Noch eine letzte Nacht, dann fängst du an, um deine Freiheit zu kämpfen ... und um die Hälfte von Pauls Besitz. Er schuldet dir etwas, weil du ihm die besten zwanzig Jahre deines Lebens geschenkt hast.* In Gedanken überschlug sie, was nach Abzug der Anwaltskosten für

sie übrig bleiben mochte. *Drei Millionen? Vielleicht vier?* Sie hätte jeden einzelnen Penny hart verdient, weil sie es so lange mit diesem Arschloch von Ehemann ausgehalten hatte.

Das Geld würde bis an ihr Lebensende reichen.

Ein wenig ruhiger nun, lauschte sie, ob Paul vielleicht doch verstohlen durch den Flur zu ihrer Schlafzimmertür schlich, aber sie hörte nichts mehr. Nein, sie musste sich das Geräusch nur eingebildet haben. Ihre Nerven waren bis zum Zerreissen gespannt, daran lag es. Wegen des bevorstehenden Anwaltstermins.

*Du bist in Sicherheit, Brindel.*

*Du bist allein.*

*In deinem eigenen Schlafzimmer.*

Sie schloss die Augen, ihr Atem ging langsamer.

Da war es wieder.

Das kaum hörbare Scharren eines Schritts auf dem Hartholzfußboden. Gefolgt von einem weiteren Schritt.

Ein fremder Geruch stieg ihr in die Nase. Männlich, moschusartig und ...

Brindel riss die Augen auf und schnappte nach Luft, als sie in die Mündung der Waffe schaute, die ihr gleich darauf an die Stirn gedrückt wurde.

*Wie bitte? NEIN!*

Sie öffnete den Mund, um zu schreien.

Der Angreifer drückte ab.

Ein ohrenbetäubender Schuss zerriss die Stille.

Dann war da nichts mehr.

»Nein, nein, nein!« Ivy schlug die Hand vor den Mund, um ihre Schreie zurückzuhalten.

Der Anblick, der sich ihren Augen bot, war grauenhaft. Ein wahres Blutbad.

Das Bild des Todes für immer ins Gehirn gebrannt, trat Ivy den Rückzug an und fragte sich, was um alles auf der Welt so schrecklich hatte schiefgehen können.

Sie stieß einen kleinen Tisch neben der Tür um, eine Vase mit einer einzigen Rose darin fiel zu Boden. Im Bett ... ach du lieber Himmel ... in Moms Bett lag deren blutverschmierte Leiche.

Ihre Mutter war tot.

Sie hatte ein kleines, dunkles Loch in der glatten Stirn, Blut gerann rund um die Eintrittswunde, rote Spritzer verunzierten die sahnigweiße Haut. Und ihre Augen ... Gott, die Augen ihrer Mutter, blicklos, weit aufgerissen, anklagend.

Auch auf der gerüschten Tagesdecke und dem Schirm der Nachttischlampe befanden sich Blutspritzer, genau wie auf dem dicken, weißen Bettvorleger. »O Gott, o Gott, o Gott ...« Ivy drehte sich der Magen um. Voller Angst, sich übergeben zu müssen, machte sie auf dem Absatz kehrt und flüchtete aus dem Zimmer, lief über den Flur zum Nachbarzimmer. Vor der einen Spaltbreit geöffneten Schlafzimmertür ihres Stiefvaters blieb sie stehen und warf einen vorsichtigen Blick hinein. Auf dem Bett, das Gesicht nach unten, lag sein Leichnam, der Hinterkopf eine blutige Masse, in der klaffenden Wunde waren graue Haare, Knochen und Gehirnmasse zu erkennen. Die Haare waren einst sein ganzer Stolz gewesen, dunkel und voll. Ivy sprang zurück und stieß sich an der Wand hinter ihr schmerhaft die Schulter, bevor sie die Treppe hinunter- und durch die vertrauten Räume raste. Der metallische Geruch von Blut

verfolgte sie, die grauenvollen Bilder spulten in Endlos-schleife vor ihrem inneren Auge ab.

In der Bibliothek ihres Stiefvaters blieb sie stehen, beugte sich keuchend vornüber und wischte sich mit dem Handrücken übers Gesicht. Sie schmeckte Blut. Salz. Oder waren das Tränen?

*Hau ab! Sieh zu, dass du hier rauskommst! Lauf, wie du noch nie zuvor in deinem Leben gelaufen bist!*

Der alte Globus verschwamm vor ihren Augen, die Bücher, die vom Boden bis zur Decke reichten und die doch niemand gelesen hatte, die Stabwerksfenster, die auf die Stadt hinausgingen, die blinkenden Lichter hinter der Scheibe. Halt. Sie brauchte Geld. Mit zitternden Fingern öffnete sie den Tresor – eine Kombination aus den Geburtsdaten von Pauls Söhnen, die er für ganz besonders clever hielt –, nahm ein Bündel Geldscheine heraus und stopfte es sich in den BH.

Für den Bruchteil einer Sekunde lauschte sie angestrengt, dann holte sie tief Luft und rannte weiter ins marmorverkleidete Foyer.

*Nein! Geh nicht durch die Haustür! Es könnten Leute draußen sein, die dich sehen. Der alte Cranston, der seinen klapprigen Dackel Gassi führt, oder die Tochter von den Müllers, die um diese Zeit immer joggen geht, oder irgendwelche Fremden ...*

*Nein, reiß dich zusammen! Dreh um, lauf zur Hintertür und durch den Garten in die kleine Gasse. Wenn niemand zu sehen ist, nimm den Weg durch den Park. Schnell! Lauf, verdammt noch mal!*

Sie stürmte zur Rückseite der Villa, dann blieb sie wie ange-

wurzelt stehen. Hatten da etwa die Bodendielen über ihrem Kopf geknarzt?

War jemand im ersten Stock?

Jemand, der das Massaker überlebt hatte?

Ihre Stiefbrüder?

Der Mörder? Wenn es denn nur einer war ...

Sie runzelte die Stirn. *Was hast du getan, Ivy?*

Wer? Wer?

Mit angehaltenem Atem spitzte sie die Ohren, doch sie hörte nur das panische Hämmern ihres eigenen Herzens.

Waren das Schritte?

Geräusche auf der Treppe?

Ach du lieber Himmel!

Sie wollte lieber nicht herausfinden, ob sie recht hatte mit ihrer Vermutung oder ob sie sich täuschte, deshalb raste sie durch die dunkle Küche und stieß sich das Knie an einem Barhocker vor der Kücheninsel. Sie unterdrückte einen Aufschrei, rieb die schmerzende Stelle und entdeckte den Messerblock auf der Granitarbeitsplatte. Ohne nachzudenken zog sie ein Fleischmesser heraus und rannte damit zur Hintertür.

Die Treppe knarzte.

*Mist!*

Voller Furcht drehte sie den Knauf und riss die Tür auf. In der kleinen Glasscheibe der oberen Türhälfte spiegelte sich ihr angstverzerrtes Gesicht. Ein Schwall kalter Winterluft schlug ihr entgegen. Sie meinte, hinter sich eine Bewegung wahrzunehmen – der Killer!

*O nein, lieber Gott, bitte nicht!*

Ivy rannte über die Veranda und sprang die kurze Treppe

zum Garten hinunter, wobei sie auf der untersten Stufe ausrutschte und sich den Fuß verknickte.

Sie konnte sich gerade noch fangen, doch das Messer fiel ihr aus der Hand und schlug klappernd auf den Steinplatten auf. Eilig bückte sie sich, hob es auf und rannte durch den Garten zum Tor und hinaus in eine schmale Gasse. Vor dem Grundstück nebenan trat sie in eine Pfütze und scheuchte eine Katze auf, die sich hinter den Mülltonnen versteckte. Laut fauchend verschwand der kleine Tiger im Garten, während gleichzeitig die Außenbeleuchtung am Nachbarhaus aufflammte. Plötzlich geblendet, ließ Ivy vor Schreck erneut das Messer fallen, das über den nassen Asphalt in einen Strauch direkt am Gartenzaun schlitterte.

Ein Stück hinter ihr war ein Quietschen zu vernehmen.

Die rostigen Angeln des Gartentors?

Oder wieder die verdammte Katze?

Der Mörder, der Jagd auf sie machte?

Ivy verschwendete keine Zeit. Ohne über die Schulter zu blicken, stürmte sie weiter und bog in die Straße zum Park ein.

Ein vorbeifahrendes Auto hupte und wich gerade noch aus, als sie ohne nach rechts oder links zu schauen die Fahrbahn überquerte. Reifen quietschten.

Sie stolperte. Fing sich wieder. Rannte weiter.

»Idiotin!«, brüllte ein Mann aus dem heruntergelassenen Fenster eines weißen Volvos.

Ivy hörte ihn kaum.

Adrenalinbefeuert stürmte sie weiter, zwischen parkenden Autos hindurch auf den Gehweg. Auch am Eingang zum Park drosselte sie ihr Tempo nicht, flog förmlich dahin,

während ihr das Herz bis zum Hals schlug. In einer Kurve sprang sie ins Unterholz, weg von den Lichtkegeln der Laternen, die die Wege erhelltten, krabbelte keuchend auf allen vieren in die regennassen Sträucher.

*Das ist deine Rettung!*

Ihre Haut kribbelte. Regen lief ihr über den Kopf und in den Kragen ihrer Jacke, doch sie merkte es kaum, so groß, so alles beherrschend war ihre Angst. Wieder sah sie die beiden Toten vor Augen.

*Keine Panik. Du darfst nicht in Panik ausbrechen, Ivy!*

Doch es war zu spät. Sie konnte nicht mehr klar denken, wurde beherrscht von nackter Angst. War das ihre Schuld? Als sie sich bereit erklärt hatte ...? Wie zum Teufel hatte es dazu kommen können?

Fürchterliches Schuldbewusstsein stieg in ihr auf, als sie versuchte, sich ihre Situation bewusst zu machen.

Sie hatte als Kind in diesem Park gespielt, kannte all seine geheimen Verstecke, und obwohl sie sich hier in Sicherheit wähnen mochte, würde diese Sicherheit doch nur ein paar Minuten währen, gerade lange genug, um wieder zu Atem zu kommen und sich zu sammeln.

Was nun?

Wohin konnte sie gehen?

Wo konnte sie sich verstecken?

Mit klappernden Zähnen, am ganzen Körper bebend, versuchte sie, die blutigen Bilder aus ihrem Gehirn zu verbannen – vergeblich. Ihre Eltern. Abgeschlachtet in ihren Betten. Nichts ahnend. Die Brutalität, die Ungerechtigkeit des Ganzen war zu viel für sie, und sie fing an zu weinen, spürte, wie ihr die Tränen über die eiskalten Wangen liefen. Das

hatte nicht geschehen sollen, dachte sie, während die Gedanken in ihrem Kopf wild durcheinanderwirbelten. Nicht so. Nicht jetzt. Niemals.

*Beruhige dich. Himmelherrgott, beruhige dich!*

Sie schaffte es nicht. Galle stieg in ihrer Kehle auf. Ihr Magen rebellierte. Sie fing an zu würgen und erbrach sich mehrfach auf die glänzenden Blätter eines Rhododendronstrauchs, bis schließlich nur noch Galle kam. Ivy wischte sich mit dem Jackenärmel über Mund und Nase und gab sich alle Mühe, den anhaltenden Würgereiz zu unterdrücken. Sie krabbelte rückwärts, tiefer ins Gesträuch hinein, weg von dem säuerlich stinkenden Erbrochenen. Der Boden wurde steinig.

Sich hier zu verstecken war keine gute Idee.

Bestimmt würde man sie bald entdecken.

Der oder die, die ihre Eltern ermordet hatten, wären bestimmt auch auf der Suche nach ihr.

Es war sogar gut möglich, dass sie das ultimative Ziel war. Mit diesem erschreckenden Gedanken kroch sie aus ihrem Versteck und huschte geduckt durch den Park, an der Backsteinmauer entlang, bis sie das gegenüberliegende Ende erreicht hatte. Von hier aus hatte sie freie Sicht auf den großen Springbrunnen in der Mitte der Anlage. Scheinwerfer beleuchteten das in die Höhe sprudelnde Wasser, bevor es zurück auf zerklüftete Felsbrocken klatschte. Niemand stand vor den nassen Steinen, niemand tauchte am Rand des Scheinwerferlichts auf.

Und trotzdem hatte sie das Gefühl, sie würde beobachtet. Von jemandem, der sich genauso versteckte wie sie, jemandem, der nicht zögern würde, ihr das Leben zu nehmen.